

*Dr. Stamen Iliw gewidmet,
dem Chefarzt der Aufständischen 1923
in der Stadt Ferdinand*

Wir warten. Warten und schweigen. Wir überlegen kaum noch – wir warten nur. Auf das, was heute nacht beginnen soll.

Es ist dunkel. Wir stehen am Fenster und schauen auf den Hügel, suchen den Horizont, denn der Mond hellt die Finsternis kaum auf. Nur unten im Tal funkelt das Wasser der Ogosta silbern. Ich ziehe heftig an der Zigarette, Marina neben mir ist so still, als atme sie nicht; die beiden Schuldiener, die zu Sanitätern bestimmt worden sind, husten dann und wann, treten auf den knarrenden Holzdielen ungeduldig von einem Fuß auf den anderen und schweigen auch. Sie haben eingesehen, daß es keinen Sinn hat zu fragen.

Mir aber ist, als sei gar nicht Nacht, sondern heller Tag, und ich sehe vom Obergeschoß unseres Schulgebäudes aus unsere ganze engere Heimat. Ja – jedesmal, wenn es im Leben nicht weitergehen wollte, stieg ich in Gedanken hier herauf, und ich spürte, wie ich mit dem Fluß, den Bergen, dem Tal, dem Grün verschmolz und alles ertragen konnte.

Die Ogosta drängt zuerst ihre Wasser durch niedrige Felsen in schmalen Bett und strömt danach breit über sandige Ufer. Die Wiesen am Fluß sind auch im September saftig. Heute ist der 23. September 1923 – an diesen Tag werden wir uns wohl vielleicht immer erinnern. Nein, ich will kein Prophet sein, ich mag Propheten und Apostel nicht. Die Weidenbäume vor uns sind alt, die mächtigen Stämme rissig, und ihre zartgrünen Zweige berühren wie durstig das Wasser. Rings auf den Hügeln und in den Flußauen liegen einzelne Häuser, bis hin zur Stadt, wo die Hügel steinig und kalkweiß sind und die Bergwiesen in die Ebene übergehen, auf der die Stadt ausgebreitet liegt.

«Doktor ...», flüstert jemand hinter mir, aber ich bleibe stumm. Was könnte ich ihm sagen, vielleicht den Rat geben, an den Fluß zu denken wie ich?

Außerhalb der Stadt wälzt der Fluß ausgelassen seine Wasser